

Mary ist falsch verbunden

Autor(en): **Browne, K.R.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 50

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Totenstille —! Der Mensch oben im Turme stürzte kopfüber herab und blieb still und zerbrochen zwischen den Gräberreihen liegen.

Wie gehekt lief die Menge davon, als komme der Tod hintendrein, den sie leibhaftig gesehen hatten und der nun auf dem Friedhof lag mit gläsernen Augen —.

Ein unnenntbares Entsetzen herrschte im Dorfe!

Die nicht dabei gewesen waren, glaubten, alle ihre Leute seien auf einmal verstört! Und wenn sie fragten, so tönte es dumpf und ohne Hoffnung zurück:

„Der schwarze Tod!“

Die Arbeit ruhte. Das Korn reifte dem Erntemonat zu.

Das Vieh auf den Wiesen lief frei herum und die Zugochsen in den Ställen brüllten, weil niemand sie fütterte.

Der Amtmann war zwar durchs Dorf gegangen und suchte die Erregten zu beruhigen. Aber überall schloß man vor ihm die Türen und hieß ihn durchs Fenster mit rauhen Worten weitergehen.

Da packte er seine Sachen und ging abends heimlich mit seiner Frau aus dem Dorfe.

Der Pfarrherr hatte mit dem gleichen Schrecken wie seine Pfarrkinder die Hiobsbotschaft gehört.

Wie alle davongelaufen waren, ging er, ein Gebet murmelnd, auf den Reglosen zwischen den Gräbern zu. Da blieb er aber doch wie gelähmt stehen. — Das war der Tod, der ihn aus diesem Skelette ansah! — Kein Zweifel! Der da lag, der trug die Best an sich und hatte sie wohl mit seinem irren Geiste schon unter die armen unglücklichen Bewohner von Sumbri gebracht. — An der armen Seele gab es da nichts mehr zu retten, die war beim Sturze sicher aus dem kranken Körper entflohen und stand nun oben vor dem Tore des Paradieses.

Wer nun den Leichnam begraben sollte?

Der Totengräber war als einer der ersten davongelaufen — der kam gewiß nicht wieder.

Ob wohl einer sich um der Barmherzigkeit willen hergab, das Grab für den Aermsten zu schaufeln?

Pfarrer Heß ging mit diesem Gedanken dem Pfarrhause zu.

Eine dunkle Ahnung überkam ihn alles dessen, was nun in den nächsten Zeiten folgen würde.“

Der erste Schnee.

Von Edgar Chappuis.

Mit tausend Fittichen flocht es hernieder,
Das weiße, zarte, lichte Schneegefieder.

Rasch fällt es lautlos auf die braune Erde,
Daß sie zum Weihnachtsfest bereitet werde.

Im hohen Wald die Bäume in der Runde,
Sie kleiden sich in weiß zur Feierstunde.

Und wo das Bächlein durch die Wiesen schreitet,
Ein makellofes Tuch sich mählich breitet.

Im Stadtgetriebe, auf dem Schmutz der Straßen,
Fallen die weichen Flocken ganz gelassen.

Sie decken Unrat, zaubern helles Prangen
Und in den Kinderherzen steigt Verlangen

Nach Schneeballwerfen, tollen Schlittenfahrten,
Und einem großen Schneemann dort im Garten.

Es schneit und schneit in hurt'gen, weißen Flocken.
Der Winter naht lautlos auf weichen Socken.

Mary ist falsch verbunden.

Humoreske von R. R. G. Browne.

George Lindsay klappte das Hauptbuch rasch zu und sah sich mürrisch in dem verlassenen Bureau um. Aus Gründen, die noch zu Tage treten werden, fühlte er sich ganz außerordentlich niedergeschlagen und sah auch so aus. Es war Weihnachtsabend, 6 Uhr 30, und die anderen Mitglieder der Direktion hatten sich schon lange zu ihrer Familie oder zu ihren Bekannten begeben. Aber Georg hatte es mit dem Gehen nicht eilig.

„Das wird ein reizender Abend werden“, sagte er zu dem wortfargen Hauptbuch. „Da kann man wirklich die Lust...“

Das plötzliche Läuten des Fernsprechers schnitt seine trübsinnigen Ueberlegungen kurz ab.

„Hallo!“ sagte George scharf, indem er den Hörer abnahm.

„Bist du's George?“ fragte eine Stimme. Eine helle, musikalische, weibliche Stimme, die selbst der Fernsprecher nicht ihres natürlichen Reizes berauben konnte.

„Wie?“ sagte George, der zusammenfuhr. „Ja... ich bin's. Wer ist denn da?“

„Mary. Was macht dein Hexenschuß?“

„Mein was?“ sagte George, der mit Recht auf seine körperliche Rüstigkeit stolz sein konnte.

„Reden wir nicht mehr davon. Hör mal, George, hast du morgen irgend etwas vor?“

George schwieg einen Augenblick und verwünschte sein Geschick. Zu seinem tiefen Bedauern kannte er keine Mary noch irgend jemand mit einer so durch und durch reizenden Stimme. Es war eine Stimme, der er mit Freuden stundenlang zugehört hätte, aber das sollte augenscheinlich nicht sein. Das Leben, überlegte er düster, war nun mal so. Als ob er nicht schon genug zu ertragen hätte, mußte das Schicksal ihn auch noch mit falschen Verbindungen plagen.

„Du, George?“ fragte die Stimme. „Bist du morgen frei?“

„D ja“, sagte George traurig. „Frei wie der Vogel. Aber ich fürchte, auch wenn ich frei bin, ist damit nicht viel gewonnen.“

„Und ob! Wir möchten, daß du zu Mittag...“

„Verzeihung, ich bin leider nicht der, den Sie suchen. Ich bin...“

„Was? Sie sind nicht George?“

„Ja, aber nicht der George. Ein anderer George.“

„Was für ein Georg?“

„Ein ganz gewöhnlicher George, aber nicht Ihr George.“

„So was!“ sagte die Stimme, der man eine leichte Ungebuld anmerkte. „Was schwätzen Sie denn da zusammen? Hab' ich vielleicht die falsche Nummer bekommen? Haben Sie nicht Regal 1217?“

„Leider nicht. Ich habe Regal 1712.“

„D, verzeihen Sie das Versehen! Guten...“

„Eine Sekunde!“ sagte George hastig und sehr ernst. „Ich... ich möchte...“

„Hallo!“

Georg wurde vor seiner eigenen Kühnheit hange. Er atmete tief und sammelte alle seine Kräfte. Bevor er diese Stimme aus seinem Leben verschwinden sah, wollte er sich lieber über alle Etikette und gute Lebensart hinwegsetzen.

„Sind Sie... das heißt... von wo sprechen Sie?“

„Ich?“ fragte die Stimme überrascht. „Von Kensington. Warum?“

„Gut. Haben... haben Sie für heute abend etwas vor?“

Eine Pause entstand.

„Wie meinten Sie?“ fragte die Stimme voll Wärme.

„Nein, nein!“ sagte George ängstlich. „Fassen Sie es

bitte nicht falsch auf. Sehen Sie, die Sache ist so. Ich bin erst seit vierzehn Tagen in London und kenne hier keine Seele. Ich muß den Weihnachtsabend in einem Mietzimmer in Bayswater verbringen. Haben Sie je einen Weihnachtsabend in einem Mietzimmer in Bayswater verbracht?"

„Nein“, sagte die Stimme immer noch warm.

„Glauben Sie mir, dann können Sie von Glück sagen. Als Sie anriefen, wußte ich selber nicht, ob ich mir die Kehle durchschneiden oder mich von der Waterloo-Brücke herunterstürzen sollte. Aber jetzt... gewiß, ich weiß nicht, wer Sie sind oder wo Sie sind, aber wollen Sie mir einen Gefallen tun?“

„Warum sollte ich das?“ sagte die Stimme und fügte dann wenig folgerichtig hinzu: „Was ist es denn?“

„Möchten Sie nicht... heute abend mit mir essen?“

Eine neue und längere Pause. Dann kam es so plötzlich, daß George zusammenzuckte.

„Sie gehen ziemlich schneidig vor, finden Sie nicht?“ sagte die Stimme. „Woher wissen Sie denn, daß ich gerade die bin, die Sie zum Essen bei sich haben möchten?“

„Von Ihrer Stimme“, meinte George unbekümmert.

„Ich sehe Sie ganz genau. Sie sind groß, hübsch und gegen zwanzig. Sie haben graue Augen und mögen Hunde gern. Stimmt's?“

„Der Mann ist ein Zauberer“, sagte die Stimme ruhig.

„Und Sie sind klein, dick und gegen vierzig, hab' ich recht? Sie haben einen Schmerbauch und eine Kupfernase. Hab' ich's geraten?“

„Vorbeigeraten!“ sagte George lachend. „Warten Sie, bis Sie mich sehen.“

„Da werd' ich wohl lange warten müssen!“

„Nur eine Stunde. Sie kennen doch Romero in der Grief-Street? Um halb acht. Ich werde einen blauen Schlips mit weißen Flecken tragen. Kommen Sie. Ehrlich gesagt, retten Sie mein Leben.“

„Und wenn ich käme, wie wollten Sie mich da erkennen? Ich trage meine Stimme nicht am Leibe herum.“

„Ich werde Sie schon wieder erkennen“, versetzte George zuversichtlich. „Wollen Sie... ja?“

Wieder eine Pause, eine ganz kurze.

„Haben Sie“, sagte die Stimme, „jemals einen Weihnachtsabend mit einem unverheirateten Bettler in Kensington verbracht?“

„Wie?“ fragte George. „Nein... ich... oh! Also, Sie kommen doch? Hören Sie, das ist... Hallo! Hallo!“

Aber die Stimme hatte anscheinend nichts mehr zu sagen.

* * *

Eine Stunde später stand ein junger, anständig gekleideter Gentleman, der einen erwartungsvollen Gesichtsausdruck und einen blauen, weißgefleckten Schlips zur Schau trug, in dem kleinen Vorraum von Romeros Restaurant, blickte wiederholt auf seine Uhr und musterte alle, die durch die Drehtür eintraten, mit fiebernden Augen. Seit vielleicht zehn Minuten in diese Beschäftigung vertieft, befragte er seine Uhr wohl schon zum 30. Mal, als ihm eine Stimme ins Ohr sagte:

„Blauer Schlips — weiße Flecken. Ja, Verzeihung, sind Sie George?“

George fuhr jäh zusammen, stieß einen rauhen Laut aus und drehte sich wie ein Wirbelwind um. Neben ihm stand eine kleine, alte Dame, weißhaarig, runzlig und unauffällig in Schwarz gekleidet. Ein Paar tiefblaue Augen musterte ihn durch die Brille mit den Goldbrändern.

„Wie leid es mir tut, daß ich so spät komme“, sprach die kleine, alte Dame, aber ich konnte meinen Sonntagshut nicht finden.“

„Sind...“ sagte George, der sich vorkam, als wäre er unvermutet im Dunkeln die Treppe heruntergefallen. „Sind... sind Sie... Mary?“

„Ja“, erwiderte die kleine, alte Dame strahlend. „Das war aber lieb von Ihnen, mich auszubitten. Ein richtiges Abenteuer. Und ich hab' Hunde so gern.“

„Hunde?“ sagte George unsicher. „Ach so, Hunde. Ja.“ Ihm war ganz schwindelig bei der Entwicklung der Dinge, aber er riß sich gewaltsam zusammen. Möchte er auch enttäuscht sein, so hätte er es doch für nichts auf der Welt die kleine, alte Dame anmerken lassen wollen.

„Wie... wie nett es von Ihnen war, zu kommen“, sagte er herzlich. „Wollen wir hineingehen?“

Zu Georges großer Ueberraschung war das Abendessen ein unbezahlbarer Erfolg. Die kleine, alte Dame besaß einen munteren Wit, rasche Auffassungsgabe, eine lebhaftige Zunge und war eine Fundgrube ergötzlicher Geschichten über große und kleine Begebenheiten. Sie zeigte keine Neugierde für Georges Geschäfte und spielte auch auf ihre eigenen nicht an, sondern schwatze lebhaft von allen andern Dingen unter der Sonne. Und George, der sich von seinem anfänglichen Schreck wieder erholt hatte, antwortete freundlich und zeigte ihr zuletzt sogar seinen Trid mit dem Zweipenny-Stück und dem Suppenlöffel. So verging die Zeit so rasch, daß er ganz überrascht war, als sein Gast auf die Uhr blickte, seufzte und bedauernd sagte:

„O je, schon halb zehn! Ich muß gehen. Ich soll um zehn im Bett liegen... der Doktor will's so. Ich danke Ihnen viel, vielmals, George. Ich habe mich köstlich unterhalten.“

„Wirklich?“ meinte Georg herzlich. „Müssen Sie denn schon gehen? Dann will ich Sie heimbringen.“

„O nein“, sagte die kleine, alte Dame. „Das brauchen Sie nicht. Meine Kusine holt mich ab. Sie hat darauf bestanden. Ganz unnötig. Ah, da ist sie ja!“

Denn jetzt waren sie wieder im Vorraum angelangt. Und dort saß auf einem roten Plüschsofa jemand, bei dessen Anblick George wie zur Salzsäule erstarrt stehen blieb. Ein großes, hübsches, grauäugiges Mädchen in einem ihm blendend stehenden roten Hut.

„Mary, mein Liebling“, sagte die kleine, alte Dame. „Wie leid es mir tut, daß ich dich so lange habe warten lassen. Ich habe mich wundervoll unterhalten. George, ja wie heißen Sie eigentlich weiter?“

„L... Lindsay“, antwortete George, dem etwas in der Kehle zu sitzen schien.

„Das ist Mary Deacon, meine junge Kusine. Sie lebt bei mir, wissen Sie. Es ist manchmal etwas verwirrend wenn man denselben Namen hat.“

„Nein“, meinte George, ohne zu überlegen. „Oder vielmehr doch.“

„Es wäre eine Schande“, sagte die kleine, alte Dame lächelnd, wenn wir ihn noch weiter auf die Folter spannen wollten, nicht wahr, Mary? Sehen Sie, Herr Lindsay George, es war doch ziemlich frech von Ihnen, Mary zum Essen einzuladen, hab' ich recht? So dachten wir, Ihnen eine kleine Lektion zu geben. Ein hübsches Abenteuer für mich, wissen Sie, und dann war ich auch neugierig, Sie zu sehen. Uebrigens ist er wirklich ein netter Junge, Mary. Er muß schrecklich enttäuscht gewesen sein, aber er hat sich nichts anmerken lassen.“

„Das wollt' ich mir auch ausgebeten haben“, meinte die andere Mary.

„Ich denke“, sagte die kleine, alte Dame, „man kann ihn ganz ruhig morgen zum Essen einladen. Ich glaube, ein Mietzimmer in Bayswater ist ziemlich ungemütlich am Weihnachtstage. Wir werden ganz allein sein, George, weil mein Neffe nicht kommen kann... der mit dem Hexenschuß nämlich. So was, zwei Marys und zwei Georges! Welch ein Zufall! Na, werden Sie kommen, George?“

George blickte unsicher auf die andere Mary. Sie lächelte ihn an, und George verdrehte entzückt die Augen.

„Ob ich will?“ meinte George. „Und ob ich will! Und... und recht herzlichen Dank möcht' ich noch sagen.“